

Neue Zürcher Zeitung

AKTUELL



Bühne und Konzert

Heute

Spira mirabilis

Mit Musse in die Tiefe

Mit seinen packenden Interpretationen gehört Spira mirabilis zu den aufregendsten Ensembles der Gegenwart. Die Formation verzichtet auf einen Dirigenten und nimmt dafür einen grossen Zeitaufwand in Kauf. Ein Blick auf das Erfolgsrezept des Orchesters und seine historischen Vorläufer.

Marcus Stäbler

«Surprise!», rief das Plakat in grossen Lettern von der Bühne in den Raum – und das war nicht zu viel versprochen. Beim Debüt des Ensembles Spira mirabilis am Bremer Musikfest 2010 erlebten die Konzertbesucher wahrhaftig eine Überraschung: Da wurde die erste Orchesterserenade von Brahms – sonst oft als müdes Aufwärmstück absolviert – plötzlich zu einem mitreissenden Ereignis. Die jungen Musiker, im Durchschnitt noch keine dreissig Jahre alt, fesselten ihre Hörer mit einer ungemein dichten Interpretation. Durch den intensiven Kontakt der einzelnen Instrumentengruppen erwuchs aus abstrakten motivischen Strukturen ein organischer Dialog der Stimmen; jede Steigerung, jeder Farbwechsel war gemeinsam empfunden. So verwandelte sich das ganze Orchester in einen pulsierenden Klangkörper, der atmet und schwingt und dabei viel Herz und Seele zeigt.

Ansteckende Spielfreude

Eine solche Ballung von künstlerischem Ernst, Kommunikationslust und ansteckender Spielfreude macht das Orchester Spira mirabilis (Wunderspirale) zu einer Ausnahmeerscheinung. Seine packenden Interpretationen sind das Ergebnis einer besonders langwierigen, harten Arbeit – denn das Orchester verzichtet auf die Führung durch einen Dirigenten.

«Das Projekt ist aus dem gemeinsamen Wunsch entstanden, mehr Musse zu haben», erklärt der Geiger Timoti Fregni, einer der Ensemblegründer. «Nach einem Konzert in einem anderen Orchester standen wir zusammen und stellten fest, dass uns viel zu oft die Zeit fehlt, um an Details zu feilen.»

Welches andere Orchester das war, tue nichts zur Sache, sagt Fregni. Nur so viel sei verraten: Die meisten Mitglieder von Spira mirabilis spielen unter namhaften Dirigenten auf den wichtigsten Konzertpodien in Europa. Sie bewegen sich also auch im Alltag auf dem höchsten künstlerischen Niveau. Trotzdem kommen die jungen Interpreten seit 2007 zusätzlich für ein paar Projekte pro Jahr im kleinen italienischen Städtchen Formigine zusammen, um der Musik gemeinsam auf den Grund zu gehen.

Und zwar auf eigene Kosten, ohne die sonst üblichen Begrenzungen durch Dienstzeiten und finanzielle Zwänge, und eben ohne einen Leiter. Ein echtes Wagnis bei Werken in grosser Besetzung. «Es ist natürlich extrem zeitaufwendig, wenn eine Interpretation von vierzig Musikern gemeinsam geformt wird. Zu Anfang war es auch teilweise ziemlich chaotisch. Aber wir lernen jeden Tag dazu. Damit nicht mehrere Diskussionen zur gleichen Zeit ablaufen, haben wir zum Beispiel die Regel eingeführt, dass jeder, der etwas sagen möchte, aufstehen muss. Da überlegt man sich schon genau, ob es wirklich wichtig ist», erklärt die 27-jährige Cellistin Luise Buchberger.

Die Arbeit geniessen

Während ihrer Projekte in Formigine tauchen die Musiker in die Tiefenschichten der Partituren ein. Einem Stück wie Beethovens Siebter – für das die meistens Sinfonieorchester zwei bis drei Proben veranschlagen würden – widmen sich die Mitglieder von Spira mirabilis mindestens eine Woche lang. Und das sei für sie alles andere als eine lästige Pflicht, betont die Konzertmeisterin Lorenza Borrani: «Jeder Orchestermusiker verbringt in seinem Leben erheblich mehr Zeit mit Proben als mit Konzerten. Viele sehen das als Belastung – was für ein Jammer. Wir haben uns gedacht, dass es doch viel einfacher ist, wenn man seine Arbeit geniessen kann.» Deshalb, erinnert sich Borrani, waren die ersten Treffen ausschliesslich für Proben reserviert: «Ein Konzert haben wir damals noch gar nicht geplant. Es ging uns vor allem darum, intensiver in die Musik einzusteigen, als es sonst möglich ist.»

Wenn alle Orchestermitglieder aus solistischer Verantwortung heraus agieren und zugleich nicht nur die eigene Stimme, sondern das ganze Stück aus dem Effeff kennen, entsteht eine Tiefenschärfe, wie man sie sonst nur bei den besten Streichquartetten hört. Dass die international gemischte Truppe von Spira mirabilis diese kammermusikalische Sorgfalt mit einem überschäumenden Temperament vereint, ist auch in einigen Videos auf der Internetplattform Youtube zu spüren – wenn das Orchester bei spontanen Flashmobs auf Marktplätzen in Florenz und Aldeburgh oder in einem Frankfurter Bahnhof seine Instrumente auspackt und vor verblüfften Passanten Beethoven spielt.

Revolution im Orchester

Keine Frage, die Musiker von Spira mirabilis gehen ihren ganz eigenen Weg. Doch die Idee zu einem Orchester ohne – beziehungsweise mit vierzig – Dirigenten ist nicht neu. Schon vor neunzig Jahren, im Februar 1922, gründete der Geiger Lew Zeitlin in Moskau ein Orchester, das sich in Abkürzung von Perwy Simonitscheski Ansambl (Erstes Sinfonisches Ensemble) Persimfans nannte. Der Musikologe Eckhard John hat die Geschichte von Persimfans nachgezeichnet (NZZ 18. 9. 99). Während seines elfjährigen Bestehens bestritt der Klangkörper Hunderte von Konzerten ohne Dirigenten und «avancierte in den zwanziger Jahren rasch zu einem erfolgreichen Symbol für die kulturellen Entwürfe im revolutionären Russland», wie Eckhard John schreibt. Das Ensemble wurde binnen kurzer Zeit «die führende sinfonische Institution in Moskau».

In den Reaktionen der Zeitgenossen vermischten sich ästhetische Werturteile häufig mit politischen Kommentaren; neben begeisterter Zustimmung erntete das Projekt auch Unverständnis und Ablehnung. Der Dirigent Hermann Abendroth etwa bezweifelte die Bedeutung «der Interpretation eines musikalischen Kunstwerkes, bei der die geistige Führung fehlt». Viele bedeutende Musiker sahen das allerdings anders. Sergei Prokofjew etwa schwärmte nach seiner Zusammenarbeit mit dem Orchester: «Persimfans spielte hervorragend, gewissenhaft, klar, mit Ausdruck und Begeisterung», Otto Klemperer erlebte in einem Konzert mit Tschaikowskys «Pathétique» «die vollendetste Wiedergabe, die ich je gehört habe», und orakelte: «Wenn das so weitergeht, werden wir Kapellmeister uns alle nach einem anderen Beruf umsehen müssen.»

Es ging aber nicht so weiter. Durch den aufkommenden Stalinismus wurden die konservativen Tendenzen im Moskauer Kulturleben bestärkt; Persimfans verlor wichtige Unterstützer und musste ausserdem mit zwei neugegründeten Klangkörpern konkurrieren. Das letzte Konzert fand im Dezember 1933 statt – da waren die Nachahmerprojekte mit dirigentenlosen Orchestern, etwa in New York, Leipzig, Genf oder Warschau, schon wieder eingegangen.

Anstelle einer Demokratisierung vollzog sich Mitte des 20. Jahrhunderts eher das Gegenteil: Bei einigen der besten Orchester standen wahre Dirigendiktatoren am Pult. Jewgeni Mrawinski schloß die Leningrader Philharmoniker von 1938 bis zu seinem Tod fünfzig Jahre lang mit eiserner Hand und wurde von seinen Musikern vermutlich ebenso gefürchtet wie George Szell, der das Cleveland Orchestra von 1946 bis 1970 mit unerbittlichem Drill an die Weltspitze führte.

Das nächste bedeutende Orchester mit demokratischen Idealen entstand im Kontext der Proteste gegen den Vietnamkrieg. 1972 gründete der Cellist Julian Fifer in New York das Orpheus Chamber Orchestra – exakt fünfzig Jahre nach der Entstehung von Persimfans, auf dessen Ideen sich das amerikanische Ensemble denn auch ausdrücklich bezieht. Fifer und seine Kollegen haben ihr basisdemokratisches Prinzip, bei dem für jedes Stück neue Konzertmeister und Stimmführer ausgewählt werden, unter dem Titel «Orpheus Process» als Marke schützen lassen. Dieses Modell dient einigen Wirtschaftspsychologen und Unternehmensberatern als Muster für Teambildungen und Konfliktlösungen.

Obwohl das Orpheus Chamber Orchestra, das einen eigenen Zyklus an der Carnegie Hall gestaltet, keine direkten Nachahmer fand, markieren die 1970er Jahre doch den Beginn eines grundlegenden Wandels der Orchesterlandschaft. Nicht zuletzt durch den Boom der historisch informierten Aufführungspraxis entstanden nach und nach mehrere unabhängige Ensembles, welche ihre Mitglieder projektweise zusammenrufen und sich dabei aus einem Pool freier Musiker bedienen. Viele dieser Gruppen – wie das britische Barockorchester The

English Concert – haben sich zunächst in kleinerer Besetzung formiert und den kammermusikalischen Geist bewahrt; manche Ensembles treten sowohl mit als auch ohne Dirigenten auf. Damit hat sich die historisch ja noch recht junge Machtposition des Pultstars am Ende des vergangenen Jahrhunderts zumindest teilweise relativiert.

Vertrauen und Verantwortung

Dass unter den künstlerischen Leitern der freien Orchester sehr wohl autoritäre Persönlichkeiten sind – hier kommt einem schnell der Name Gardiner in den Sinn –, ändert nichts an der generellen Tendenz: Insgesamt sind die früher sehr straffen Hierarchien durchlässiger geworden; einige der grössten Dirigenten von heute sehen sich eher in der Rolle des Primus inter Pares, der seine Kollegen stimuliert und nicht dressiert. Das gilt etwa für Mariss Jansons oder Paavo Järvi.

Ihr Verhältnis zum Orchester ist von einem grossen Vertrauen auf die Eigenverantwortung der Musiker geprägt. Darin liegt auch ein Teil des Erfolgsrezepts von Jos van Immerseel und Thomas Fey. Beide leiten hochmotivierte Klangkörper – das Ensemble Anima Eterna beziehungsweise die Heidelberger Sinfoniker –, deren Mitglieder nicht durch das übliche Vorspiel, sondern durch Empfehlungen innerhalb des Orchesters rekrutiert werden. Welche künstlerische Qualität in einem solchen Klima entstehen kann, belegen etwa van Immerseels bahnbrechende Ravel-Aufnahme von 2006 und Feys massstabsetzende Haydn-Interpretationen.

Was ihre Arbeit mit vielen Alte-Musik-Ensembles und herausragenden Projektorchestern wie dem Chamber Orchestra of Europe, dem Mahler Chamber Orchestra oder dem Lucerne Festival Orchestra vereint, ist der gemeinsame Wunsch, verkrustete Strukturen aufzubrechen, um jene Musizierlust wieder zum Leben zu erwecken, die in manchem Tariforchester unter starren Dienstregelungen und dem Erdulden fremdbestimmter Interpretationen vergraben liegt.

Auf der Stuhlkante

Eine der längsten Erfolgsgeschichten eines «emanzipierten» Orchesters schreibt die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen. 1980 aus der Jungen Deutschen Philharmonie hervorgegangen, hat sich der Klangkörper bis heute seinen Aufbruchgeist bewahrt und eine eigene Organisationsform gefunden: Die festen Mitglieder sind Gesellschafter einer GmbH; in Vollversammlungen wird darüber entschieden, ob ein Dirigent wiederkommen darf. Solche Entscheidungskompetenzen garantieren ein hohes Mass an künstlerischer Mitbestimmung und Identifikation. Hier ist niemand bloss Tutti-Streicher, alle sitzen auf der sprichwörtlichen Stuhlkante. Auch deshalb gehören die Bremer zu den aufregendsten Orchestern unserer Zeit.

Das in Hamburg ansässige Ensemble Resonanz, 1994 aus der nächsten Generation der Jungen Deutschen Philharmonie erwachsen, hat sich ebenfalls als GmbH konstituiert und verzichtet meist auf einen Dirigenten. Auch in seinen Konzerten glüht oft ein ähnliches Energielevel, eine ähnliche Intensität, wie bei Spira mirabilis.

Die musikalische Wunderspirale dreht sich also durchaus nicht isoliert durch die Welt der klassischen Musik, sondern ist auch das Symptom einer allgemeinen Entwicklung. In einem Punkt unterscheidet sich das Projekt allerdings gravierend von den anderen Orchestern mit demokratischen Tendenzen: Mit Spira mirabilis verdient niemand seinen Lebensunterhalt. «Das Einzige, was zählt, ist die Musik», betont Luise Buchberger. Und das soll auch so

bleiben. Natürlich stehen die Konzertveranstalter Schlange – aber das Ensemble entzieht sich ganz bewusst den Mechanismen des Erfolgs. «Wir wollen uns gar nicht vergrössern oder mehr Konzerte spielen. Denn es geht nicht um Wachstum, sondern darum, klein zu bleiben, um diesen Geist aufrechterhalten zu können. In einer Zeit, in der sich alles um Effizienz dreht, ist das nicht so einfach.»



Mit cashgate geht's!

Kredit sicher & transparent. Vom Partner namhafter Schweizer Banken.

SUCHE



Suchbegriff eingeben

[Impressum](#)

[AGB](#)

[Copyright](#)

[Werbung](#)

[Wechsel zur Webansicht](#)

© 2012 Neue Zürcher Zeitung AG